

Wolfgang Stribrny

Politik der praktischen Vernunft zum Wohle der Bürger

„Hier muß ein jeder nach seiner Fassung selig werden“ ist zweifellos das bekannteste Zitat des Königs.

Kurz nach seinem Regierungsantritt 1740 entstand diese Randbemerkung. In welchem Zusammenhang ?

Friedrich Wilhelm I., sein genialer Vater, Preußens größter „innerer“ König, hatte in Potsdam und Berlin nach dem Elternwillen katholische Bekenntnisschulen für Soldatenkinder genehmigt – sehr zum Ärger der Bürokraten. Die witterten nach dem Thronwechsel die Chance, das Ärgernis loszuwerden. Allein, der 28-jährige König ordnete an: „Die Religionen müssen alle toleriert werden, und muß der Fiscal (= der Staat) nur das Auge darauf haben, daß keine der anderen Abbruch thue; denn hier muß ein jeder nach seiner Façon selig werden.“ Es geht also um das Elternrecht auf Erziehung. (Die Gründung christlicher Konfessionsschulen hat übrigens in allen Bundesländern zu Konflikten geführt. Der Fernsehmoderator Günther Jauch hat – sozusagen in königlicher Nachfolge – vor wenigen Jahren in Potsdam eine katholische Privatschule initiiert und mitbegründet.) Der König vertrat also nicht, wie immer wieder, auch von Kanzeln, behauptet wird, die bequeme moderne Meinung: „Macht, was ihr wollt, laßt mir meine Ruhe“. Von „laissez faire – laissez aller“ oder „erlaubt ist, was gefällt“, hielt er gar nichts. Evangelische Eltern sollten ihre Kinder im evangelischen Glauben, katholische ihre Kinder im katholischen Glauben erziehen.

Im Sommer desselben Jahres 1740 erreichte den König eine Anfrage aus meiner Heimatstadt Frankfurt/Oder. Der Magistrat fragte, ob man einem bewährten Mitbürger, dem aus Italien stammenden katholischen Kaufmann Sebastiani, das Bürgerrecht verleihen dürfe. Der König erklärte: „Alle Religionen sind gleich gut, wenn nur die Leute, so sie profitiren (bekennen) ehrliche Leute sein, und wenn die Türken und Heiden kämen und wollten das Land pöplieren (bevölkern), so wollen wir sie Mosqueen und Kirchen bauen.“ Das Wort wird heute gern zitiert. Dabei wird übersehen, daß Signor Sebastiani gern und überzeugt die preußische Leitkultur anerkannte und in seinem Bürgereid sich zur Treue zum König von Preußen verpflichtete.

Friedrich – ein ausgezeichnete Kenner der Bibel, auch des Alten Testaments, war kein Atheist oder Materialist. Er hat vielmehr diese gegenwärtig wieder aufkommenden Geistesrichtungen durch wissenschaftliche Rezensionen bekämpft. An die verwitwete Kurfürstin Maria Antonia von Sachsen schrieb er: „*Daß der Mensch das Gute nur durch das Wirken der himmlischen Gnade erhalten kann und daß nichts geschehen kann in einer Welt, die der ewige Baumeister geschaffen hat, als was sein Wille wollte.*“

Der Marburger Kirchenhistoriker Ernst Benz hat 1971 in seinem Buch: *Der Philosoph von Sans-Souci im Urteil der Theologie und Philosophie seiner Zeit* (Mainz 1971) erklärt, daß der König die Kritik der Theologen und Philosophen seiner Zeit ernst nahm (siehe auch W. Stribny: *Friedrich II. der Große und seine evangelischen Untertanen*. Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 2, 1992, 148-161).

In der Not des Siebenjährigen Krieges erklärte er ein Weltgericht für notwendig: Weil es auf dieser Erde keine Gerechtigkeit gebe, müsse Gott sie im Jenseits schaffen.

Erster Staat der Glaubensfreiheit auf der Welt.

Toleranz billigen selbst die Gegner Preußen zu. Tolerant kann man leicht sein, wenn nur 5% der Bevölkerung katholisch sind, wie es in Preußen bis 1740 der Fall gewesen ist. Doch am 13. Dezember 1740 marschierten die preußischen Truppen in Schlesien ein. Zwar gab es hier damals eine evangelische Mehrheit, die das Ende der habsburgischen konfessionellen Unterdrückung begeistert begrüßte, aber nun hatte Preußen auf einmal 20% Katholiken in seinen Grenzen und im Fürstbischof von Breslau sogar einen katholischen Bischof. Den katholischen Schlesiern wurden ihre sämtlichen Rechte garantiert, ihre großen Privilegien bestätigt. So mußten die Evangelischen weiterhin die Stolgebühren für die Amtshandlungen (Taufe, Trauung, Bestattung; alle Kasualien, zu denen der Priester die Stola umlegte) an den katholischen Priester zahlen – obgleich sie seine Dienste gar nicht in Anspruch nahmen, sondern zusätzlich an den evangelischen Geistlichen zahlten.

Der englische Historiker George Peabody Gooch hat 1951 die Eroberung Schlesiens als „*eines der genialsten Verbrechen in der Geschichte der Menschheit*“ bezeichnet. Nach dem Erlöschen der männlichen Habsburger war die entlegene Außenprovinz für Österreich ohnehin nicht zu halten. Hätte Preußen Schlesien nicht genommen, hätte vermutlich Sachsen Anspruch erhoben. Von Neuzelle nach Schwiebus und von Sorau nach Fraustadt (also von der letzten sächsischen Stadt bis zur polnischen Grenze) waren es jeweils nur 60 km. Bis auf das ferne England standen übrigens 1740/41 alle europäischen Mächte gegen Maria Theresia (in deutschen Landen besonders Bayern und Sachsen).

Friedrich war nicht tollkühn – er hielt sich bewußt von dem Beispiel König Karls XII. von Schweden fern (man beachte die Büste Karls XII. im Zentrum von Schloß Sanssouci). Er ging lediglich ein kalkuliertes Risiko ein. Nur insofern kann man den Namen „*Friederisiko*“ des Projekts der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten zum 300. Geburtstag des Königs 2012 akzeptieren. Die Zeitgenossen waren derartige schnelle Aktionen gewohnt; man denke nur an den französischen Handstreich gegen Straßburg 1683. Im Übrigen hatte Friedrich gute ererbte Ansprüche auf die mittelschlesischen Herzogtümer Liegnitz, Brieg und Wohlau. Karl VI. hatte sein Versprechen, Friedrich Wilhelm I. zu den niederrheinischen Herzogtümern Jülich und Berg zu verhelfen, nicht gehalten. Gerd Heinrich macht in seiner neuen Biographie des Königs (*Friedrich II. von Preußen. Leistung und Leben eines großen Königs*, Berlin 2009, 42 f.) darauf aufmerksam, daß Österreich mit der enormen Summe von 500.000 Talern bei Preußen verschuldet war. – Die lockeren Reden des Königs, die an ein jugendliches Abenteuer denken lassen, können nicht über sein kühles Kalkül hinwegtäuschen.

Die Schlesier haben sich schnell in Preußen eingelebt, wenn auch der katholische Adel weiter nach Wien blickte. Es wird viel zu wenig beachtet, daß während des Siebenjährigen Krieges alle Städte und Landstriche zeitweilig in österreichischer Hand waren. Maria Theresia hatte mit einer Hinwendung der Schlesier zu ihr gerechnet. Es gibt keine nennenswerte Absetzbewegung der Schlesier weg von Preußen! Für den Autor besteht eine ganz persönliche Beziehung zu Friedrichs Politik der Glaubensfreiheit: Die Stribrnys waren (tschechisch-sprachige) Böhmisches Brüder, die bei Königgrätz im Kerngebiet der Hussiten zu Hause waren. Schon hundert Jahre vor Luther waren die Anhänger des 1415 als Ketzer auf dem Konzil von Konstanz verbrannten Johannes Hus evangelische Christen. Als preußische Truppen 1741 in Mittelböhmen auftauchten, wandten sich die durch Jahrhunderte bitter Verfolgten um Hilfe an den König von Preußen. Friedrich galt in breiten Volksschichten, auch bei seinen Soldaten, als evangelischer Held, als Schutzherr der Evangelischen. Die Unterdrückung unter dem letzten Habsburger und seiner Tochter Maria Theresia war unerträglich geworden. Einige Tausend Böhmisches Brüder, in meinem Fall gutsituierte Bauern, verließen ihre Heimat und gingen nach Preußisch Schlesien. Friedrich der Große ganz persönlich erwies sich diesen armen Exulanten gegenüber als ein gnädiger Herrscher. Um ihren Glauben und ihre tschechische Sprache zu bewahren, wurden sie, wie sie es dem König angetragen hatten, in geschlossenen Dörfern angesiedelt. Meine Vorfahren gründeten Hussinetz (Kreis Strehlen, südlich Breslau). Die kleine tschechische Sprachinsel bestand bis zur Vertreibung durch die Polen 1946. Bis dahin wurden die Gottesdienste

innerhalb der Evangelischen Kirche von Schlesien (Altpreußische Union) je nach Wunsch in Tschechisch oder Deutsch gehalten. Ein Teil der Hussinetzer ging 1946, zumal sie alle bewegliche Habe und ihr Vieh mitnehmen konnten, nach Böhmen. (Wie sich bei einer Konferenz im September 2010 in Hohenbruck unterm Horeb [bei Königgrätz] herausstellte, halten die früheren Hussinetzer bis heute untereinander Verbindung.)

Die größte Böhmensiedlung ist übrigens Nowawes, heute der wichtigste Teil von Potsdam-Babelsberg; man beachte dort die nach dem König benannte Friedrichkirche.

Großartiges Denkmal der preußischen Glaubensfreiheit ist die katholische St. Hedwig-Kirche in der Mitte Berlins, heute Kathedrale des Erzbischofs von Berlin. Sie ist der Schutzpatronin Schlesiens geweiht. Es gibt keine europäische Hauptstadt, in der die Zentralkirche einer konfessionellen Minderheit derart im Zentrum steht. Wie die Inschrift ausweist, hat Friedrich persönlich zum Bau beigetragen. Geweiht wurde sie 1773 vom Fürstbischof von Ermland (der katholische Teil Ostpreußens, der 1772 preußisch geworden war), Graf Ignacy Krasicki. Der polnische Dichter und Bischof gehörte zu Friedrichs Tafelrunde und starb 1801 in Berlin. Friedrich konnte polnisch sprechen und verstehen.

Politik der praktischen Vernunft.

Friedrich Wilhelm I. hatte in zwei Schritten die Allgemeine Schulpflicht für Mädchen und Jungen eingeführt: 1717 in Orten mit königlichen Domänen (etwa ein Drittel der Dörfer), 1736 landesweit. Unter Friedrich dem Großen wurde die Schulpflicht für Mädchen und Jungen in dem ausgedehnten Land, das sich seit 1618 von der Maas bis an die Memel erstreckte, realisiert. Ab 1750 gab es sowohl in Gutten in der Johannisburger Heide, wo nur masurisch gesprochen wurde, wie in Roggen (Kreis Neidenburg), einem Grenzort zu Polen, bereits Schulen. Diese beiden kleinen ostpreußischen Siedlungen hatten, wie die modernen Dorfchroniken belegen, niemals einen Pfarrer oder eine Kirche.

Preußen war das erste große Flächenland, in dem die Allgemeine Schulpflicht galt. (Zwar führten das Herzogtum Württemberg, damals ein Drittel der Fläche des späteren Königreiches, und das Herzogtum Pfalz-Zweibrücken, sowie das kleine thüringische Fürstentum Gotha die Schulpflicht früher ein, aber es handelte sich um kleine Länder.) Wir leben in dem Irrglauben, aller Fortschritt komme aus dem Westen. Frankreich führte die Allgemeine Schulpflicht 1881, England 1884 ein. Am Ende des 19. Jahrhunderts konnten die Hälfte der Engländer und Franzosen nicht lesen und schreiben. Sie konnten die Debatten in den Pariser Salons und Londoner Clubs nicht verfolgen. Anders im Preußen

des 18. Jahrhunderts! Warum wird das nie erwähnt? Warum spielt die Tatsache, daß Preußen die erste große Macht mit der Allgemeinen Schulpflicht ist, in unserem Geschichtsbild keine Rolle?

Der Einmarsch der preußischen Truppen in Sachsen am 25. August 1756 gilt als der Anfang des Siebenjährigen Krieges (1756-1763) und König Friedrich gilt als der Aggressor. Tatsächlich hatte der Siebenjährige Krieg, der ein weltweiter Krieg war, schon im März 1756 zwischen Frankreich und England in Nordamerika, in der Karibik und in Indien begonnen. Friedrich wagte den Präventivschlag, weil er sicher wußte, daß im Frühjahr 1757 Rußland, Österreich, Frankreich, das Reich und Schweden über ihn herfallen wollten. Es war also ein *praevenire* um nicht *praeveniri* (damit man ihm nicht zuvorkomme). Nach Gerd Heinrich war der Siebenjährige Krieg „*in Wahrheit ein Kampf der Finanz- und Wirtschaftssysteme, der Modernität und Effizienz der Staatsverwaltungen und auch der kriegerischen Ausdauer*“ (Gerd Heinrich: *Friedrich II*, Berlin 2009, 283). Der Krieg endete tatsächlich, als Maria Theresia, die die Waffen nicht niederlegen wollte, erkennen mußte, daß keine Finanzen und keine Soldaten vorhanden waren, um weiterzukämpfen.

Der „*Alte Fritz*“, wie er von seinen Soldaten (anerkennend, keineswegs spöttisch) genannt wurde, ist von den Soldaten und den Berlinern und Potsdamern 1745 „*der Große*“ genannt worden. Er zog als einziger Monarch seiner Zeit mit ins Feld, übernachtete im Zelt auf Stroh und teilte die Strapazen und Gefahren mit seinen Soldaten.

Im Gegensatz zur wissenschaftlichen Literatur seit hundert Jahren nimmt Gerd Heinrich entschiedene Stellung gegen die psychoanalytischen Deutungen des Königs (Ödipuskomplex, verkorkste Kindheit und Jugend, keine normale Sexualität) und spricht mutig von den „*Banalitäten existentieller Psychogramme*“. Er bescheinigt Friedrich eine „*glückliche Psyche*“ (Heinrich 2009, 10). Wenige Tage nach der Hinrichtung seines Freundes Katte hatte der Kronprinz sein Gleichgewicht wiedergefunden. Als er nach der katastrophalen Niederlage von Kunersdorf (12. August 1759) alles für verloren gab und an Selbsttötung dachte, übernahm er nach zwei Tagen wieder den Oberbefehl und entwarf einen neuen Feldzugsplan.

Schon Johannes Kunisch (*Friedrich der Große*, München 2005, 443) machte darauf aufmerksam, daß Friedrich nach dem Hubertusburger Frieden bei der Rückkehr vom Winterquartier in Breslau in die Residenz Berlin im März 1763 die Reise bei Frankfurt (Oder) unterbrach und allein über das Schlachtfeld von Kunersdorf ging. Eine ergreifende Szene, dachte er doch an die entsetzlichen Blutopfer des Katastrophentages und nicht an den erfolgreichen Krieg.

Das eigentliche Mirakel des Hauses Brandenburg war nicht Rußlands Seitenwechsel nach dem Tod der Kaiserin Elisabeth, sondern das Wunder war der König selbst. Wenn man Tag für Tag seine Politische Korrespondenz verfolgt, beobachtet man, wie nach momentaner Erregung und düsteren Aspekten bald wieder seine „*glückliche Psyche*“ die Oberhand gewann und er seine Politik der praktischen Vernunft fortsetzte.

So wie Friedrich vor 1756 das Oderbruch trockenlegen ließ und in der amphibischen Landschaft zwischen Küstrin und Schwedt blühende Dörfer gründete, so wandte er sich nach 1763 der Trockenlegung des Warthebruchs zwischen Küstrin und Landsberg an der Warthe zu. Hatte er an der Oder davon gesprochen, er habe mitten im Frieden eine Provinz erobert, so konnte er das am Abend seines Lebens an der unteren Warthe sagen. Er hatte insbesondere den Johanniterorden eingespannt, der dort beim Ordensmittelpunkt Sonnenburg (Kreis Ost Stenberg) ausgedehnte Landstriche besaß. Die neuen Siedler nannten ihre Dörfer *Sumatra, Ceylon, Havanna, Korsika, Saratoga, Yorktown, Mannheim* usw. Leider haben die Polen nach 1945 diese nun wirklich nicht besonders deutschen Namen getilgt. Man kann ihnen nur raten, allein schon um Neugierige in diesen verarmten und vernachlässigten Landstrich zu locken, die exotischen Namen wieder aufleben zu lassen.

Hatte der König vor 1756 auf den Spuren seines Vaters das Retablisement Ostpreußens fortgesetzt, so hat er sich nach der Erwerbung Westpreußens und des Netzedistrikts (um Bromberg) 1772 jedes Jahr nach Westpreußen begeben. Die Ausdrücke *Ostpreußen* und *Westpreußen* gehen übrigens auf den König selbst zurück und galten seit 1773. Der König wohnte dann in Mockrau bei Graudenz in einem Holzhaus mit Strohdach, das nur aus zwei Räumen bestand. Er hat sein „*Canada*“, wie er die unkultivierte Provinz nannte, nach oben gebracht, die Städte durch Ansiedlung und Gewerbe gefördert und neue Dörfer (insbesondere an der Netze) angelegt. Die Polen waren dort erst nach den Deutschen die zweitstärkste Sprachgruppe. Ihnen folgten die Kaschuben und zahlreiche Juden, die sich zu den Deutschen hielten.

In den beiden folgenden Abschnitten will ich Ihnen eigene Forschungsergebnisse vorstellen.

Bündnispolitik nach dem Siebenjährigen Kriege.

Zwar wurde 1763 im Frieden von Hubertusburg Preußens Großmachtstellung bestätigt, aber es war zweifellos von den fünf europäischen Großmächten (Rußland, Österreich, Preußen, Frankreich, England) die schwächste Macht. Aufgrund der kurz zuvor beendeten kriegerischen Auseinandersetzung (und

des Revanchebedürfnisses) schieden Frankreich und Österreich als Verbündete aus. England hatte Friedrich mitten im Siebenjährigen Krieg im Stich gelassen. Es blieb nur Rußland übrig, das auch keinen anderen Bundesgenossen hatte. Um sich die russische Allianz zu sichern, verzichtete Preußen auf eine eigenständige Polen-Politik. Rußland war *de facto* seit dem Sieg Peters des Großen bei Poltawa 1709 der wahre Herr Polens. Durch einen Truppenstationierungsvertrag 1717 wurde das festgeschrieben. Mit Ausnahme der Jahre 1915 bis 1939 blieben bis 1992 ständig russische Truppen in Polen. Als Nachfolger des Wettiners August II. setzte Zarin Katharina (aus dem Hause Anhalt-Zerbst) ihren Günstling Stanislaus August Poniatowski 1763 ein, der bis zum Ende des alten Polen 1795 formal herrschte. Tatsächlich war der russische Gesandte in Warschau der wahre Herr des Landes, ohne den nichts passierte. Wer sich dagegen auflehnte, verschwand oder wurde nach Sibirien verschleppt. Im Bündnisvertrag von 1764 erkannte Preußen den polnischen Satelliten-Status an.

Gefährlich war das gegenseitige Versprechen, im Falle eines Krieges – etwa auf dem Balkan – an Rußlands Seite zu treten oder hohe Subventionen zu zahlen. 1768 trat der Bündnisfall durch einen Türkenkrieg ein, der die russischen Truppen bis ins heutige Bulgarien führte. Da die Russen die altrumänischen Donaufürstentümer Moldau und Walachei gern annektiert hätten, insbesondere weil Österreich drei wertvolle Starosteien ostwärts Krakau (Tambow, Neumarkt und Neusandez) ohne Federlesen annektiert hatte, schlug Katharina II. dem sie besuchenden Prinzen Heinrich von Preußen, Bruder des Königs, vor, sich doch auch in Polen zu bedienen. Preußen nahm Westpreußen und den Netzedistrikt bei Bromberg und stellte damit die ersehnte Landbrücke zwischen Hinterpommern und Ostpreußen her. Danzig und Thorn wurden Preußen bis 1793 noch vorenthalten. Die endgültige Regelung brachte Österreich mit Galizien den „Löwenanteil“, Preußen den kleinsten Teil. Der ganze Vorgang, der in Deutschland fast ausschließlich König Friedrich angelastet wird, war durch die brutale russische Außenpolitik verursacht und durch österreichische Annektionen veranlaßt worden. Friedrich mußte von seinem Bruder mühsam während einer Klausur in Potsdam überzeugt werden, sich zu beteiligen. Ein seltenes Beispiel, daß der König dem Rat eines nachgeborenen Prinzen folgte.

Im Politischen Testament von 1768 betonte Friedrich in bewegten Worten, daß ihn zu seinem Schmerz die europäische Lage zwingt, mit dem gefährlichsten Feind verbündet zu sein. Nach seiner Meinung bedrohte die russische Macht ganz Europa. Diese Bemerkungen sind von einer derartigen Wucht, daß Bismarck noch in den 1880er Jahren die Sekretierung dieses wichtigen Abschnitts des Testaments anordnete. Erst 1920 wurde der Text bekannt!

Friedrich meinte, die europäischen Mächte müßten sich gegen die Gefahr aus dem Osten zusammenschließen. Bei zwei Begegnungen mit Kaiser Joseph II. suchte der König, ihn dafür zu gewinnen, doch scheiterte er am österreichischen Staatskanzler Kaunitz. 1780 reiste Joseph II zu Katharina II nach St. Petersburg und Moskau. Es wurde ein Angriffspakt gegen das osmanische Reich vereinbart. Rußlands „*grand projet*“ (Großes Projekt) sah vor, in Konstantinopel eine Sekundogenitur des Hauses Holstein-Gottorp-Romanow, das „*Empire Grec*“ (Griechisches Reich), unter Katharinas Enkel Konstantin zu gründen. Österreich wollte auf dem Balkan seine Machtbasis ausbauen. Friedrich war über diese Pläne orientiert, fühlte seine Isolation so stark, daß seine letzten Lebensjahre davon überschattet waren (1787-1792 kam es zu einem wenig erfolgreichen Krieg der beiden Kaisermächte gegen die Osmanen.) Österreich zog 1782 „*ein militärisches Vorgehen beider Kaiserhöfe gegen Preußen in Erwägung*“. 1784 sprach die Zarin davon, „*das Gewicht und den Einfluß des Königs von Preußen hinweg zu fegen*“. (Kunisch 2005, 477 f.). Mancher meint, der 1785 von Friedrich initiierte Deutsche Fürstenbund sei ein Ersatz für eine Allianz mit einer anderen Großmacht gewesen. Bei der genauen Lektüre der Politischen Korrespondenz des Königs stellt man fest, daß Friedrich höchst sorgenvoll starb und keinen besonnenen Lebensabend hatte (W.Stribny: *Die Rußlandpolitik Friedrichs des Großen 1764 bis 1786*, Würzburg 1966). Einen harmonischen Abschluß seines Lebens, wie ihn sich manche Biographen wünschen, gab es nicht. Die weitere Edition der Politischen Korrespondenz durch Frank Althoff (sie hat inzwischen das Jahr 1783 erreicht) wird es beweisen.

Friedrichs schlimmster innenpolitischer Konflikt.

Gerd Heinrich betont, daß der König sich noch stärker als mit dem Militär mit den Finanzen befaßte. Der Konflikt spielte sich nicht in Preußen ab, sondern 850 km Luftlinie von Berlin entfernt im Fürstentum Neuenburg (Neuchâtel), zwischen Basel und Genf in der welschen Schweiz. Von 1707 bis 1848 (rechtlich bis 1857) waren die preußischen Könige von Friedrich I. bis Friedrich Wilhelm IV. in Personalunion Fürsten von Neuenburg. Wie war es dazu gekommen? Da das bisherige Fürstenhaus (eine katholische Nebenlinie der Bourbonen) ausgestorben war, suchten die französischsprachigen, streng reformierten Neuenburger einen Fürsten. Genealogisch kam in erster Linie Friedrich I. als Sohn einer Oranierin in Frage. Er wurde 1707 demokratisch in den vier Bürgergemeinden des Landes (den *bourgeois*) bei der Versammlung aller Bürger unter freiem Himmel gewählt. Der aristokratische Staatsrat (*Conseil d'État*) hatte sich zuvor entschieden. Man stand mitten im Spanischen Erbfolgekrieg; das Land grenzte an das intolerante Frankreich Ludwigs XIV. Insbesondere unterstützte der einflußreiche Kanton Bern die Verbindung mit

einem reformierten König. Unter 25 Prätendenten war Friedrich I. der einzige Nichtkatholik!

Wie kam es nun 1768/69 zu den „*Troubles de Neuchâtel*“, den Neuenburger Wirren? Das ferne Fürstentum war das einzige Territorium unter der preußischen Krone, das im Siebenjährigen Krieg verschont geblieben war. Für den Wiederaufbau, das *Rétablissement* Preußens gedachte der König, die Finanzmittel aus der Schweiz nutzen zu können. Um Finanzbeamte zu sparen, verpachtete man dortzulande die Steuern, wobei die Steuerpächter selbstverständlich auch von den Steuern lebten (man denke an die „*Zöllner*“ im Neuen Testament). Der König/Fürst wünschte eine Generalverpachtung aller Steuern, um eine klare Finanzplanung zu ermöglichen. Man kannte bisher nur die *ferme* (Steuerpacht) in kleinen Sektionen. Die Reform verstieß nach Ansicht der Neuchâteller gegen die vom König/Fürsten bisher stets beachteten „*coutumes et franchises*“ (Gewohnheiten und Freiheiten) des kleinen Landes. Der Staatsrat (*Conseil d'État*) Adam de Pury stellte sich offen an die Spitze gegen den Landesherrn. Der gesamte Staatsrat, das aristokratische Element der geradezu klassischen, gemischten Verfassung des Fürstentums, verhielt sich nicht loyal. Noch stärker war der Widerstand in dem einflußreichen Hauptort des Landes, in der Stadt Neuchâtel (Neuenburg) mit ihren 4.000 Einwohnern. Wie in den Verträgen von 1707 mit der preußischen Krone vorgesehen, wandte man sich an den aristokratischen Kanton Bern und bat um einen Schiedsspruch. Dabei ist auch zu bedenken, daß mit der Steuerpacht auch Festpreise für Getreide und Wein verbunden waren. Bis zur sehr bald hernach einsetzenden Industrialisierung war Wein das wichtigste Produkt des Landes. Die Bewohner fürchteten das unberechenbare Spiel des Marktes.

Der König/Fürst ließ sich in Bern durch den aus Berlin zur Finanzreform entsandten Friedrich Wilhelm von Derschau und den Neuchâteller Bürger Claude Gaudot vertreten. Der Schiedsspruch wandte sich gegen die als Klägerin auftretende Stadt, die danach die Steuerverpachtung nicht mehr verhindern konnte. Claude Gaudot, der die Position des Königs/Fürsten durchgesetzt hatte, kehrte in eine aufgewühlte Stadt zurück. Vom 24. Bis 25. April 1768 kämpfte er, völlig allein gelassen, gegen den ihn belagernden Pöbel, der ihn schließlich meuchelte. Die Stadt Neuchâtel verweigerte jede Hilfe. Derschau und sein Vertreter Michel, die die Krone repräsentierten, hatten versucht, Gaudot auf das sichere Schloß hoch über der Stadt zu holen, ließen es aber an persönlichem Mut fehlen (auch hatten sie nur ihre persönlichen Diener, aber keine Exekutivbeamten). Als der Mord an Gaudot geschah, paradierten die Stadtsoldaten, eine Miliz, in der Nähe des Gaudotschen Hauses. Es war ohne jeden Zweifel, daß ein erheblicher Teil der einflußreichen Neuchâteller dem König/Fürst den Fehdehandschuh hinwarf. Der *Conseil d'État* hüllte sich in Schweigen. Der Mord geschah nicht

spontan, die Gewalttat zeichnete sich vorher ab. Bedenkt man die 46jährige Regierungszeit des Königs, ist das ein einmaliger und unerhörter Vorgang. Wie reagierte nun der derart persönlich provozierte König/Fürst? Zu seiner militärischen Umgebung gehörte der Berner Patrizier Robert Scipio von Lentulus. Lentulus stand mit 9.000 Mann Berner Truppen am Grenzfluß Zihl. Erst mehr als drei Wochen später erfolgte der Einmarsch dieser Truppe ins Fürstentum, wobei man auch die langen Kommunikationswege in die preußische Hauptstadt zu bedenken hat. Alle Aufrührer und Mörder waren längst geflohen. Angesichts der Berner Truppen unterwarfen sich Stadt und Fürstentum. Lentulus schloß dann einen überraschend milden Vertrag, der die Steuerzahler vor den Steuerpächtern schützte. König/Fürst Friedrich sanktionierte den Kompromiß. Alle opponierenden Staatsräte wurden von Friedrich dem Großen (im Land bis heute „*Le Grand Frédéric*“ genannt) wieder eingesetzt – mit Ausnahme von Adam de Pury, der sich gar zu energisch in Szene gesetzt hatte; aber 1780 kehrte auch er in sein altes Amt zurück. Hergebrachte „*coutumes et franchises*“ (Gewohnheiten und Freiheiten) standen gegen eine moderne Finanzpolitik. Trotz der Ermordung seines Beauftragten, die den König/Fürsten treffen sollte, ließ Friedrich unter dem Einfluß von Bern und Lentulus überraschende Milde walten (zum Gesamtkomplex: W.Stribrny, *Die Könige von Preußen als Fürsten von Neuenburg-Neuchâtel (1707-1848)*, Berlin 1998, 126-145).

Warum ist Friedrich nach heutigen Maßstäben groß zu nennen?

- 1) Dank ihm wurde Preußen der erste Staat der Welt, in dem Glaubensfreiheit herrschte.
- 2) Dank ihm wurde Preußen zum ersten modernen Rechtsstaat auf dem Kontinent. Das unter ihm ausgearbeitete, unter seinem Nachfolger 1794 in Kraft getretene *Allgemeine Landrecht* war eine Art Verfassung.
- 3) Unter ihm wurde in Preußen als dem ersten großen Land der Welt von der Maas bis an die Memel die allgemeine Schulpflicht für Mädchen und Jungen durchgesetzt.
- 4) Preußen war unter Friedrich ein übernationaler Staat, in dem die Treue zum König und zur preußischen Staatsidee, nicht eine Sprache oder ein Glaubensbekenntnis entscheidend war.

Aufgrund seines Eintretens für das Recht der armen Leute vor Gericht wurde Friedrich in ganz Europa populär. Edwin von Campe hat eine Sammlung zeitgenössischer Flugblätter mit Friedrichs Porträt aus ganz Europa zusammengestellt (Friedrich war sozusagen das erste Pin-Up-Girl, von dem wir wissen) und Prinz Louis Ferdinand von Preußen geschenkt. Man kann die Blätter an den Wänden der Burg Hohenzollern bewundern.

Der Kolberger Kapitän und spätere Bürgermeister (während der Belagerung 1806) Joachim von Nettelbeck schildert uns, wie er in Lissabon als Preuße gefeiert wurde: In einem Zelt mit schwarz-weißen Fahnen wurden Portraits des Königs feilgeboten. Als er sich als Preuße zu erkennen gab, wurde er von den Portugiesen begeistert umjubelt.

Oberst Manfred Backerra hatte heute Morgen schon aus Goethes Italienscher Reise von 1786 geschildert, wie sich die Bauern im Innern Siziliens bei Caltanisetta nach dem Ergehen des Königs erkundigten und Goethe es nicht wagte, sie mit der Nachricht von seinem Tode zu enttäuschen. Der Kronprinz Friedrich hatte einmal gesagt: „*Wenn ich König wäre, wäre ich ein König der kleinen Leute. (Si j'étais roi, j'étais un roi des gueux)*“. Dieses Ziel hat der König Friedrich erreicht, von seinen schlichten Soldaten bis hin zu den Bergbauern und Hirten Siziliens.

Wir haben uns als Kinder im Zweiten Weltkrieg auf der Straße in Frankfurt an der Oder Anekdoten vom „*Alten Fritz*“ erzählt. Er ist ein Muster für alle Könige.

Fragezeit

Veranstalter

Herr Professor Stribrny, Friedrichs Politik der praktischen Vernunft zeigt ja schon sein Vorgehen im Fall der Stadt Herstal. Bitte schildern Sie doch dieses weitgehend unbekanntes Beispiel.

Wolfgang Stribrny

Ja, das war also im Herbst 1740, noch vor dem Schlesien-Unternehmen. Herstal am Nordostrand von Lüttich (ehemals Hof Pipins, des Vaters Karls d.Gr.) war ein Nebengebiet des Herzogtums Kleve. Die Herstaler wehrten sich gegen die Herrschaft der Hohenzollern, sie wollten unter die Herrschaft des Bischofs von Lüttich.

Da hat Friedrich kurzerhand 2.000 Soldaten dahin geschickt und den Bischof genötigt, ihm die Herrschaft über Herstal für 240.000 Taler abzukaufen. Dieses Angebot konnte der Bischof von Lüttich nicht ablehnen, denn dahinter standen 2.000 preußische Soldaten. Das war ein Beispiel der Politik praktischer Vernunft, denn das fernegelegene und dazu noch widerspenstige Herstal wäre nur eine Belastung gewesen.

Veranstalter

Diese Nüchternheit in der Beurteilung der Lage zeigt er auch in seinem Politischen Testament von 1768: Die abgelegenen westlichen Provinzen Cleve, Mark und Ostfriesland seien ohne starke Verbündete gegen eindringende Franzosen nicht zu verteidigen und müssten deshalb von Anfang an preisgegeben werden. Es lohne sich nicht in solchen aufzugebenden Gebieten Festungen zu bauen, da sie dem Feind zugute kämen. Deshalb hat er sogar die Befestigungen von Geldern schleifen lassen.

Noch eine Frage: Im 7-jährigen Krieg, ging es ja wirklich auf Leben und Tod; der König war ständig von Berlin abwesend. Gab es denn da niemals irgendwo, zumindest in den etwas entfernteren Regionen, im Westen, einen Aufstand oder ein Aufbegehren gegen ihn?

Wolfgang Stribny

Nein, im Gegenteil. Friedrich hat zwar den Ostpreußen – das wird den Ostpreußen unter Ihnen weh tun, aber es muss gesagt werden – während des 7-jährigen Krieges Untreue vorgeworfen, weil sie der Kaiserin Elisabeth von Russland, der Tochter Peter d.Gr., die 1758 Ostpreußen annektiert hatte, zwangsweise gehuldigt haben, auch Immanuel Kant hat auf sie den Eid geleistet. (Inzwischen steht ein Denkmal von ihr in Pillau, übrigens ein sehr misslungenes.)

Friedrich hat nach dem 7-jährigen Krieg Ostpreußen nicht mehr betreten. Er ist zunächst bis Marienwerder, ab 1772 bis Graudenz gereist, aber nie nach Ostpreußen hinein.

Aber man muss feststellen, dass es viele treue Ostpreußen gab, die sogar aus Memel Friedrich während des 7-jährigen Krieges unterstützt haben. Der spätere Oberpräsident von Domhardt war der Anführer dieser Gruppe; mir fällt jetzt gerade auch noch der Name der schottischen Kaufmannsfamilie O'Gilvy aus Memel ein. Es gab also Männer, die Friedrich heimlich auch von Ostpreußen während des 7-jährigen Kriegs unterstützt haben. In Schlesien, das ja während des 7-jährigen Krieges immer zeitweise von Österreich besetzt war, auch Breslau, gab es keine Absetzbewegung zu Österreich hin. Das ist schon erstaunlich. Die Ostfriesen waren in ihrer Treue zu Preußen überhaupt nicht zu übertreffen, obwohl sie erst 1744 zu Preußen gekommen waren. Auch in den westlichen Provinzen gab es keine Absetzbewegung. Junge Männer aus diesen Provinzen haben sich sogar freiwillig gemeldet, um preußische Soldaten zu werden, und sind auf eigene Faust zur preußischen Hauptarmee marschiert. Das ist schon eine ganz unwahrscheinliche Bewegung. Man hat ja auch gesagt – ich glaube, das stimmt – dass es seit dem 7-jährigen Krieg ein preußisches Gesamtstaatsbewusstsein gab. Vorher war man Ostpreuße, Pommer, Kurmärker, Altmärker, Halberstädter, Mindener,

Ravensberger, Klever, Märker, von der Grafschaft Mark. Westfalen aus Lüdenscheid, Iserlohn, Hagen - das waren auch besonders treue Preußen, und sind es teilweise heute noch. Diese Menschen, haben damals ein preußisches Gesamtstaatsbewusstsein bekommen durch Friedrich, nicht zuletzt durch seine militärischen Erfolge und durch seine Hinwendung zu dem schlichten Soldatenvolk.

Veranstalter

Friedrich hat auch selbst die Entwicklung eines Gesamtstaatsbewusstseins betrieben, denn er schreibt nach dem 7-jährigen Krieg etwa: Ich habe bewusst den Namen Preußen in Anwendung gebracht. Er war wohl auch ein guter Psychologe.

Wolfgang Stribny

Professor Macke hat ja auch gesagt: Es heißt „Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten“, Preußen ist also der das heterogene Staatsgebilde einigende Begriff. Vorher war damit ja nur die Provinz gemeint, die Friedrich dann Ostpreußen genannt hat. Der Begriff Ostpreußen ist ja von ihm 1773 erfunden worden. Ostpreußen, Westpreußen. Bis dahin gab es das nicht.

Veranstalter

Gesamtstaat Preußen ja, doch keine Gleichschaltung. Friedrich hat ganz bewusst darauf verzichtet, die Besonderheiten der verschiedenen Provinzen in Sitten und Gebräuchen einzuebnen; im Gegenteil rechtfertigte er die Unterschiede sogar, wie Sie in der Einladung unter „Zum Seminar“ lesen können. Bitte vergleichen Sie das mit der Gleichschalterei im Rahmen der EU.

Wolfgang Stribny:

Ich denke, dass ich das auch an zwei Beispielen deutlich gemacht habe: an meiner eigenen Familie Stribny und auch am Fürstentum Neuenburg-Neuchâtel. Was dort geschah, war ja wirklich für preußische Verhältnisse schwer zu verstehen, aber Friedrich ist auf die dortigen „coutumes et franchises“, also Gewohnheiten und Freiheiten eingegangen und hat einen Kompromiss gefunden, nach dieser überaus unverschämten Provokation, den persönlichen Repräsentanten des Königs mitten in der Stadt vom Pöbel umzubringen, offenbar mit Billigung der Honoratioren.

Veranstalter

Vielleicht können Sie noch ein wenig dazu sagen, wie sehr es ihm am Herzen gelegen hat, die Menschen, die in Erbuntertänigkeit lebten und teilweise ungemessene (unbeschränkte) Dienste leisten mussten, davon zu befreien.

Wolfgang Stribrny

Schon Friedrich Wilhelm I, den man nicht hoch genug loben kann, hat die Bauern auf den Domänen von der Erbuntertänigen befreit. Leibeigenschaft, in der ein Mensch, ähnlich einer Sache, einem Herren gehört, hat es in Preußen nicht gegeben. Das gab es in Polen und Russland. Sie wissen vielleicht, dass Katharina II. in einer Liebesnacht Zehntausende von Bauern verschenkt hat. In Preußen, wie im übrigen Deutschland, gab es die Erbuntertänigkeit. Dagegen ist Friedrich immer wieder angegangen. Im Politischen Testament von 1752 steht, dass er die zu leistenden Frondienste von sechs auf drei Tage begrenzt hat. Diese Begrenzung war in jeder Landschaft etwas anders. Am stärksten bemüht sich Friedrich nach dem 7-jährigen Krieg. Da wollte er Reformen in Pommern durchführen. Die Pommern, hat er bei der Charakterisierung der einzelnen preußischen Provinzen in den politischen Testamenten als gerade, schlicht, als die besten für den Kriegsdienst und andere Ämter beschrieben. Nun sagte er den pommerschen Adligen: Jetzt ist Schluss mit der Erbuntertänigkeit, lasst alle eure Leute frei! Da gab es erheblichen Protest, weil die Gutsherren zu Recht sagten : Pommernland ist abgebrannt! Und zwar durch die russische Soldateska, die vor allem hier und in der Neumark ganz furchtbar gewütet hatte. Ich weiß das aus der Neumark auch, weil das ja vor den Toren meiner Heimat Frankfurt/Oder liegt, und ich darüber auch gearbeitet habe. So haben die pommerschen Adligen gesagt: Majestät, alles schön und gut, aber das ist unser endgültiger Ruin. Und da Friedrich aus funktionalen Gründen am Erhalt des Adels und an seiner Steuerkraft interessiert war, hat er das Vorhaben der Bauernbefreiung in Pommern zurückgenommen. Bei den Domänen hat er sie aufrecht erhalten. Er hat zwar immer darauf hingewiesen, dass die Bauern frei werden müssten, und er hat das Los dieser Menschen, wie anfangs gesagt, durch Begrenzung der Frondienste erleichtert, aber er hat keine entscheidende Reform durchsetzen können. Denn, wie er 1777 in „Regierungsformen und Herrscherpflichten“ schrieb, war der Gutsbetrieb auf den Frondienst zugeschnitten, und dessen plötzliche Abschaffung hätte die Landwirtschaft ruiniert.

Die berühmte Bauernbefreiung – die Stein-Hardenbergsche Reform – die muss meines Erachtens außerordentlich kritisch gesehen werden, denn, wer hatte den Vorteil davon? Nur die Gutsbesitzer, die übrigens zur Hälfte schon bürgerlich waren, nur die Rittergutsbesitzer hatten davon den Vorteil. Sie mussten zwar ihre Hintersassen, ihre Erbuntertänigen, freilassen und ihnen Land geben, aber natürlich gab es in Preußen keine entschädigungslose Enteignung, wie bei der sogenannten Bodenreform 1945. Deshalb mussten die Freigewordenen dem Gutsherrn eine Entschädigung zahlen, aber da sie kein Geld hatten, haben sie ihm Land abgetreten, manche ihr gesamtes Land, damit sie von dieser Last los kamen. Und der Gutsherr hatte noch einen zweiten, ganz wesentlichen Vorteil: er musste nicht mehr für seine Hintersassen das soziale

Netz darstellen. Es war ja vorher Gesindezwang, d. h., jeder bekam Arbeit, der auf dem Gut geboren war. Jeder musste irgendwie untergebracht werden. Und wenn einer alt war, musste der Gutsherr für ihn sorgen, natürlich mit Hilfe der Kirchengemeinde, aber er war letztlich sorgepflichtig. Auch wenn jemand im Kopf nicht mehr in Ordnung war und zu Hause nicht gehalten werden konnte, musste der Gutsherr für ihn sorgen. Durch die Stein-Hardenbergsche Reform wurde aus dem Gutsherrn der Gutsbesitzer, der für das soziale Netz nicht mehr verantwortlich war, es wurde ersatzlos gestrichen. Die unversorgten armen Leute bildeten dann das Proletariat, das im März 1848 in Berlin auf den Barrikaden stand oder auswanderte.

Frage

Herr Professor, ich bin Friedrich-Fan: Dieses Bild vor Ihrem Pult (Stich nach dem Gemälde von Graff, d. Red.) hat bis zu meiner Pensionierung in meinem Büro in einer öffentlichen Verwaltung gehangen. Die meisten Besucher wussten gar nicht, wer das war, sie glaubten, das sei mein Ahne.

Jetzt eine kritische Frage zu Friedrichs Verhältnis zu den Religionen. Historisch überliefert sind zwei Begebenheiten, die mich etwas zweifeln lassen, dass Friedrich zum Religiösen überhaupt eine wirkliche Beziehung hatte. Sein Husarengeneral von Zieten nahm vor jeder Schlacht das Abendmahl. Das führte Friedrich als Zyniker und Lästereur dazu, ihn zu fragen: Haben Ihnen der Leib und das Blut des Herrn denn geschmecket? Daraufhin sagte ihm Zieten: Majestät, nehmen Sie das zurück, sonst gehe ich nicht in die Bataille. Friedrich hat alles zurückgenommen.

Der zweite Fall lässt auch nicht darauf schließen, dass er ein überzeugter Christ gewesen wäre: Eine Kirchengemeinde hatte ihn in einer Eingabe gebeten, ihren Pastor abzulösen, weil dieser jeden Sonntag predigte: Es gibt keine Auferstehung vom Tode. Darauf schrieb Friedrich die Verfügung: Der Pastor bleibt, wenn er am jüngsten Tag nicht auferstehen will, mag er liegen bleiben!

Eine zweite Frage gleich dazu: ich habe einige Zweifel an seiner Gerechtigkeit und brüderlichen Liebe in Bezug auf seine Brüder August Wilhelm und Heinrich. Nun mag Heinrich besonders schwierig gewesen sein, weil er Friedrich auch nichts geschenkt hat, aber wie August Wilhelm abserviert wurde, das hat mir doch wehgetan, diese Herabsetzung, nur weil er einmal ein Magazin (Depot, d. Red.) zurücklassen musste; August Wilhelm ist deswegen an Gram und Schmerz gestorben.

Wolfgang Stribrny

Das Letztere wird von Fachleuten bestritten. August Wilhelm starb an einer physischen Krankheit. Aber lassen wir das vielleicht einmal außen vor. Zu-

nächst die Auferstehung von den Toten. Wie viele evangelische Pfarrer habe ich zu meiner Empörung erlebt, die nicht an die Auferstehung der Toten glauben. Wie viele! Ich habe ihnen auch immer widersprochen. Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube vergeblich, schreibt der Apostel Paulus. Eindeutig. Also, das sind natürlich solche Aussagen, die Historiker aus den Randbemerkungen herausfischen, so auch bei Kaiser Wilhelm II, und dann wird so getan, als ob Friedrich der Gemeinde das geschrieben hätte. Hat er natürlich nicht. Das hat er an den Rand geschrieben, und dann haben die Kabinettsräte das ausgearbeitet. Die haben gesagt: Seine Majestät wünscht, dass der Pfarrer bleibt: er wird nicht abgesetzt. Seine Bemerkungen sind nicht im Original zu den Bittstellern durchgedrungen, auch in diesem Fall nicht zur Gemeinde. Wie gesagt, sind das Anweisungen an die Kabinettsräte (darunter Bismarcks Großvater Menken), eine Kabinettsordre zu verfassen, die die Verfügung des Königs sinngemäß wiedergibt. Wir müssen auch keine Angst haben wegen der hässlichen Bemerkungen zu manchem Ehwunsch eines Offiziers oder zur Bitte um Versorgung einer sitzengebliebenen Adelstochter – das ist alles nie so an die Ersuchenden gekommen.

Jetzt zum Verhältnis zu Prinz August Wilhelm, der ja sein Nachfolger werden sollte als der nächst ältere Sohn Friedrich Wilhelms I., und zum Prinzen Heinrich.

Prinz August Wilhelm hat wirklich große Fehler begangen. Da sind sich wohl auch die Friedrich-Biographen Kunisch und Heinrich einig: Er war überfordert mit dem Rückzug aus der Lausitz nach der Schlacht von Kolin. Für einen Heerführer besaß er nicht genügend Übersicht und Charakterstärke, deshalb musste er abgesetzt werden.

Dagegen war Prinz Heinrich ein außerordentlich starker und selbstständiger Charakter, er gehört zu den großen und bedeutenden Hohenzollern, aber er hatte auch seine Grenzen. Friedrich war in seinen letzten Regierungsjahren in großer Sorge, weil er Preußen in der existenziellen Gefahr sah, von Österreich und Russland überfallen oder in einen Krieg hineingezogen zu werden, der nicht gewonnen werden konnte, zumal Preußen weder Frankreich noch England als Verbündete hatte. In dieser Not hat er sich dem Prinzen Heinrich anvertraut, und ihm vertrauliche Briefe geschrieben. (Ich habe sie im Archiv gefunden und publiziert.) Friedrich hat ihm geschrieben: Heinrich, Du siehst doch die Situation; wenn unser Neffe, Friedrich Wilhelm II ans Ruder kommt, kannst Du als der jüngere von uns beiden, ihn ja beraten und versuchen, diese große Gefahr zu verhindern. Prinz Heinrich hat das völlig ignoriert. Er hat das für unwichtig gehalten und für eingebildete Gefahren. Er hat gar nicht verstanden, um was es Friedrich ging. Also, sein militärischer Verstand ist ja nicht zu bezweifeln, aber sein politischer Verstand hatte durchaus seine Grenzen.

Man darf ihn nicht überschätzen. Ich glaube, wir überschätzen ihn wegen der Schönheit von Schloss Rheinsberg, das aber mehr Friedrich als Heinrich ist, und weil auch Fontane ihn außerordentlich geschätzt hat. Übrigens verdanken wir das Schloss Meseberg, in dem die Bundesregierung ihre Gäste empfängt und manchmal auch Kabinettsitzungen veranstaltet, Prinz Heinrich. Er hat es nämlich für seinen Freund Major von Kaphengst finanziert.

Frage

Herr Professor, ich würde mich gerne mehr dem Heute zuwenden, weniger der Nostalgie, und den Blick nach vorne werfen. Wir haben heute morgen von Prof. Macke gehört, dass wir, was ja leider stimmt, in einer orientierungslosen Gesellschaft leben, in der feste Werte zunehmend der Beliebigkeit anheim gestellt, also bedeutungslos werden. Von daher die Frage: Was kann uns Preußen, das Sie exzellent dargestellt haben, vermitteln, um die notleidenden Zukunftsaufgaben unserer Gesellschaft, die nicht nur materieller Natur sind, lösen zu können?

Frage

Ich stamme, was meine Vorfahren anbetrifft, aus dem preußischen Hochadel. Ich habe mich, wochen-, monate- und jahrelang mit meinen Vorfahren herumgeschlagen mit der Frage, wie es passieren konnte, dass sie 1933-45 auf so einen hergelaufenen Landser aus Österreich hereinfliegen konnten.

Wolfgang Stribrny

Was hat uns Preußen heute zu sagen? Ich glaube, das habe ich am Ende versucht zu verdeutlichen: dass Preußen und auch das preußisch-deutsche Kaiserreich von 1871 ganz wichtige Beiträge zur Weltgeschichte der Freiheit geleistet haben. Und auch zur Demokratie. Wer in Deutschland weiß, dass das Kaiserreich von 1871 die erste Großmacht der Welt mit demokratischem Wahlrecht war: allgemein, frei, gleich und geheim. (Freilich gab es in Preußen noch das Klassenwahlrecht, in Sachsen noch schlimmer, übrigens auch im republikanischen Hamburg; aber politisch entscheidend war das Reich.) Das Kaiserreich war auch der erste Sozialstaat der Welt. Und dieses Land war in der Rechtsentwicklung, wie wir von Herr Prof. Macke gehört haben, und auch sonst von Preußen ganz wesentlich geprägt. Für mich hat Preußen ganz wesentliche Beiträge zur Weltgeschichte des freiheitlichen Gedankens geleistet, die ich ja eben aufgezählt habe: allgemeine Schulpflicht, Preußen als erster Staat der Glaubensfreiheit, Preußen als erster Rechtsstaat, der übrigens als erster Staat auf dem Kontinent unter Friedrich 1740 die Folter abgeschafft hat, und Preußen als übernationaler Staat. Preußen hat uns heute sehr viel zu sagen – wenn wir ein deutsches Geschichtsbewusstsein wollen, und das

wollen wir sicher alle, dass wir endlich ein Volk werden, wie alle anderen Völker auch, dass Ja sagen kann zu den Höhen und Tiefen seiner Geschichte. Denn da spielt Preußen eine ganz wesentliche Rolle, die sich bisher weder in den Schulbüchern noch in der veröffentlichten Meinung findet. Aber ich bin, wie gesagt, nach lebenslanger und oft schmerzlicher Erfahrung der Meinung, dass zur Zeit die Chancen so gut sind wie noch nie. Bedenken Sie, welches Echo 2010 die Erinnerung an die vor 200 Jahren gestorbene Königin Luise hatte, und ich hoffe, dass es im nächsten Jahr beim Alten Fritz genau so geht. Übrigens der Name Alter Fritz ist eine Anerkennung, keine Herabsetzung: Die Soldaten haben ihren König und Feldherren Alter Fritz genannt. Wir haben uns als Kinder in Frankfurt/Oder auf der Straße Anekdoten vom Alten Fritz erzählt – Friedrich war nur der Alte Fritz. Und der Friedrich-Biograf Gerd Heinrich erzählt das gleiche aus der Mark Brandenburg, aus Ruppin, wo er groß geworden ist. Insofern ist der Alte Fritz, glaube ich, auch heute noch eine wichtige Integrationsfigur. Preußen hat uns also eine Menge zu sagen für unser Geschichtsbewusstsein.

Und ich gehe auch noch weiter. wenn ich behaupte: Preußen hat auch die Chance, als Land wieder zu entstehen, und zwar an zwei Stellen in dieser Welt: Einmal im nördlichen Ostpreußen im russischen Gebiet Kaliningrad, dessen Hauptstadt wieder Königsberg heißen wird, wahrscheinlich in nicht zu ferner Zeit, was ich hoffentlich noch erlebe; als Name für dieses Gebiet wird sich Preußen, russisch: Prussija anbieten. Denn das Memelland, das nördlichste Ostpreußen, heißt bei den Litauern „Klein Litauen“ und das südliche Ostpreußen heißt, nicht ganz richtig, bei den Polen Ermland und Masuren – Varmia e Masuri – und es wird für das nördliche Ostpreußen nur der Begriff Prussija – Preußen – übrigbleiben. Die zweite Chance bietet der Zusammenschluss solch kleiner, an Bevölkerung immer kleiner werdender Länder, die wirtschaftlich äußerst schwach sind, wie Sachsen-Anhalt, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg; das wird über kurz oder lang kommen, und auch für dieses Land wird es nur einen Namen geben: Preußen. Es scheitert bisher ja nur an den vielen Ministern und Abgeordneten, die ihre Pfründe nicht verlieren wollen. Jetzt können Sie mal klatschen. (Applaus)

Das Land Sachsen-Anhalt hat übrigens den schwarzen Adler im Wappen. Gucken Sie mal genau hin. Es ist nicht nur die sächsische Rautenkrone drin und nicht nur der Anhalter Bär, sondern auch der preußische Adler.

Zum Befremden mancher, ich habe ja damit hier schon mal Ärger erregt, sage ich noch, dass eine parlamentarische Monarchie nicht von der Hand zu weisen ist. Was hat der Bundestagspräsident Lammert bei der Wahl des jetzigen Bundespräsidenten Christian Wulff gesagt? Man könnte ja auch an eine Monarchie denken! Worauf es Beifall gegeben hat, darunter von der jetzigen stellvertretenden Ministerpräsidentin von NRW, einer Grünen.

Nun die Frage, warum der deutsche Adel 1933 sich kaum anders verhalten hat, als die Mehrheit der deutschen Bevölkerung, die dem Nationalsozialismus gefolgt ist. Da gibt es viele Gründe: Der Zusammenbruch 1918 mit der Tatsache, dass Hindenburg Kaiser Wilhelm II in die Niederlande abgeschoben hat, meines Erachtens ohne Not. Das Scheitern der Weimarer Republik. Sie hat sich im Grunde 1930, das darf man kaum laut sagen, selbst aufgegeben, indem sie keine parlamentarische Regierung mehr zustande brachte, mit dem Ende des Kabinetts Hermann Müller, hat die Weimarer Koalition dem alten Hindenburg praktisch den Bettel vor die Füße geworfen und gesagt hat: Mach‘ Du mal weiter. Hindenburg hat dann die Präsidialkabinette ernannt. Dann dieser Offenbarungseid, dass sie praktisch alle dem Ermächtigungsgesetz zugestimmt haben – die Sozialdemokraten mit Otto Wels wären auch dazu bereit gewesen, wenn Hitler ihnen die Garantie des Weiterbestehens ihrer Partei gegeben hätte. Es war also eine Endzeitstimmung, und da haben sich ganz viele Deutsche dem Nationalsozialismus angeschlossen. Wir wissen ja auch, dass einige Männer vom 20. Juli dafür Sympathie empfanden. Dennoch, trotz aller Forschungen von Malinowski und anderen bleibe ich dabei: Es gibt keine andere Schicht in Deutschland, die wie der Adel (soweit er noch eine Schicht war) sich derart im Widerstand gegen den Nationalsozialismus engagiert hat. Das hat mir als kleiner Junge von neun Jahren schon ungeheuer imponiert, dass hier auf einmal in den Volksgerichtsprozessen unter diesem schrecklichen Freisler die Namen der preußischen Geschichte auftauchten, die ich verehrte, wie Schulenburg, Schwerin, Hardenberg, Yorck, Moltke und viele andere – und sie hingerichtet wurden. Also, der Adel hatte sich einer ganz großen Bewährungsprobe gestellt.